

Volmarsteiner Gruß



Schwerpunkt

Lass uns über den Tod reden

Eine Diakonische Jahreskampagne

01. 2025

Das Magazin der Evangelischen Stiftung

 **VOLMARSTEIN**



04

Soziales Volmarstein

- 04 „Das geht einem nahe“: Volmarsteiner Schülerinnen und Schüler zu Besuch in Hadamar, wo während der NS-Zeit Menschen mit Behinderung vergast wurden
- 08 WerkVol statt Werkstatt: Neuer Name spiegelt Haltung wider
- 26 Innovative Idee: eine Parkbank, an der auch Rollstühle Platz haben
- 27 Annegret Neuer lebt im Dietrich-Bonhoeffer-Haus. Sie näht und strickt
- 30 Wie eine große Familie: 100 Jahre Haus Berchum
- 32 Muntere Lesestunde mit „Jütte“: Kölner Tatort-Kommissar besucht das Werner-Richard-Berufskolleg
- 34 Kinder als Forscher: Auszeichnung für Tagesstätte Zauberstern
- 35 „Lassen Sie sich am Telefon nicht unter Druck setzen“: Info-Veranstaltung in der Tagespflege Volmarstein, wie sich ältere Menschen gegen Betrug schützen für die Bewohnerschaft des Seniorenheims
- 38 Volmarsteiner Auszubildender bei der Besten-Ehrung der SIHK



06

Gesundheit Volmarstein

- 06 Schneller, schonender und besser: neues CT im Ev. Krankenhaus Haspe
- 32 Hasper Kardiologe in den Beirat der Deutschen Herzstiftung berufen
- 36 Volmarsteiner Krankenhäuser setzen auf Digitalisierung. Dadurch erhöhen sich Qualität und Sicherheit für Patientinnen und Patienten



28

Gesellschaftliches Volmarstein

- 07 Jahresspendenprojekt 2025: Barrierefreies Kommunikationssystem ist großer Gewinn für Klinik für Inklusive Medizin
- 28 Spenden, was wirklich gebraucht wird: neuer digitaler Spendenshop
- 37 Rückblick 2024: Große Unterstützung für das Jahresspendenprojekt „Keine Angst, kleiner Schatz – Angstfreies OP-Umfeld für Kinder“

Dr. Hans Adolf Burbach übernimmt Vorsitz des Stiftungsrats



Schwerpunkt

Lass uns über den Tod reden

Eine Diakonische Jahreskampagne

- 10 Lass uns über den Tod reden
- 12 Beindruckende Kraft und Lebensfreude: Begegnung mit zwei Menschen, die eine geringe Lebenserwartung haben
- 14 Blick in die Stiftung: Der Tod als Teil eines herausfordernden Arbeitsalltags
- 16 Go Pink for Life: Eine junge Frau stirbt bei einem tragischen Unfall. Seitdem warnt ihre Familie mit einer Initiative vor Alkohol am Steuer
- 18 Über das Leben der kleinen Lena, die ein Jahr alt wurde
- 20 Oma ist gestorben: Was tun, wenn Kinder trauern?
- 22 Weg vom Tabu: Über den Tod zu sprechen bringt Lebensqualität
- 24 Vielfältiges Gedenken: Trauerorte in der Stiftung

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Volmarstein!

Das Thema „Tod“ ist für viele Menschen mit großen Ängsten und Sorgen verbunden. Auch in der Stiftung fordert es uns jedes Mal heraus, wenn in einer unserer Einrichtungen ein Mensch stirbt. Wir möchten uns diesem schwierigen Thema stellen.

Deshalb haben wir unter dem Titel „Lass uns über den Tod reden ...“ eine erste eigene diakonische Jahreskampagne gestartet, die auch in diesem Volmarsteiner Gruß ein thematischer Schwerpunkt ist. Wir laden zu einer Vielzahl von Veranstaltungen ein, um miteinander mit diesem sensiblen Thema in Kontakt zu kommen.

Außerdem präsentieren wir in diesem Heft Themen, die in der heutigen Zeit besondere Bedeutung haben: So haben Schülerinnen und Schüler unseres Werner-Richard-Berufskollegs die Gedenkstätte Hadamar besucht – einen Ort, an dem die Nationalsozialisten Menschen mit Behinderung systematisch ermordet haben.

Durch Digitalisierung sorgen wir in beiden Stiftungs-Krankenhäusern für mehr Sicherheit der Patientinnen und Patienten. Und für unsere Förderinnen und Förderer haben wir einen digitalen Spendenshop eröffnet. Dort können mit einem Klick Wünsche von Menschen aus der Stiftung erfüllt werden.

Mit diesen Zeilen möchte ich Sie neugierig machen auf dieses Heft. Sie finden noch viele weitere interessante Themen. Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr Markus Bachmann

Vorstand





»Das geht einem nahe«

Eine Fachabitur-Klasse des Werner-Richard-Berufskollegs der Ev. Stiftung Volmarstein hat die Gedenkstätte Hadamar besucht. In der kleinen Stadt im Westerwald wurden während der NS-Zeit Menschen mit Behinderungen systematisch ermordet. Die Besichtigung dieses denkwürdigen Ortes war Teil des Politikunterrichts.

„Das geht einem nahe, auch weil man selbst ein Mensch mit Behinderung ist“, beschrieb ein Schüler seine Empfindungen in der Gedenkstätte. Ähnlich äußerten sich andere angehende Fachabiturienten der Volmarsteiner Schule. An der werden junge Menschen mit Körperbehinderungen oder Autismus-Spektrum-Störung auf das Berufsleben vorbereitet.



Viele interessante Erkenntnisse: Schüler des Werner-Richard-Berufskollegs zwischen den Archiv-Schränken.



Der rauchende Schornstein der Einrichtung in Hadamar sorgte dafür, dass die Morde nicht geheim blieben. (Quelle: Fotosammlung der Gedenkstätte Hadamar)

Grundsätzliches Wissen hatten sich die 17- bis 25-Jährigen im Unterricht erarbeitet – z.B., dass zwischen 1939 und 1945 in Europa rund 300.000 Menschen mit körperlichen und kognitiven Einschränkungen oder psychisch Erkrankte umgebracht wurden. Wie es dazu kommen konnte, erfuhren sie anschaulich im Stadtarchiv Wetter und in der Gedenkstätte Hadamar.

Im Archiv blätterten sie in Zeitungen aus den 30er Jahren. Dort war zu lesen, welches menschenverachtende Bild die Nationalsozialisten von Menschen mit Assistenzbedarf hatten. So hieß es in einem Artikel: „Unzählige Minderwertige und erblich Belastete pflanzen sich hemmungslos fort, deren kranker und asozialer Nachwuchs der Gesamtheit zur Last fällt.“ Anhand von persönlichen Unterlagen lernten die Schülerinnen und Schüler das Schicksal von zwei Menschen aus Wetter kennen, die der NS-Euthanasie zum Opfer gefallen waren.

An dem Recherche-Projekt im Archiv war auch jeweils eine Gruppe der Jahrgangsstufe 10 der Sekundarschule am See und des Geschwister-Scholl-Gymnasiums beteiligt. Gemeinsam besuchten die Schülerinnen und Schüler auch die Gedenkstätte Hadamar. Die psychiatrische Klinik war ein Standort der groß angelegten NS-Euthanasie.

Im Keller der Gedenkstätte erfährt man grauenvolle Details, wie durchorganisiert dort Menschen umgebracht wurden. So steht auf einer Infotafel: „Zum Transport der Leichen von der Gaskammer in den Krematoriumsraum wurde eine Schleifbahn angelegt. Sie bestand aus einem speziellen wasserabweisenden Estrich. Zur leichteren Beförderung der Leichen wurde Wasser auf die Bahn gegossen.“/toto



Sensible Vorbereitung

Bastian Blachut, Politiklehrer am Werner-Richard-Berufskolleg, über das besondere Unterrichts-Projekt.

Warum haben Sie das Projekt gestartet?

Unsere Schülerinnen und Schüler verfügen teilweise nur über lückenhafte Kenntnisse zur jüngeren deutschen Geschichte. Das liegt daran, dass sie je nach Schulbiographie kaum Unterricht zu Themen wie Totalitarismus und Diktatur hatten. Die Folgen sind u.a. wenig Kritikfähigkeit gegenüber nationalistischen und demokratiefeindlichen Positionen.

Worum ging es im Unterricht?

Wir haben uns über ein Schulhalbjahr lang mit dem Nationalsozialismus beschäftigt – und zwar besonders mit dem Thema „Euthanasie“, also der Ermordung von Menschen mit Behinderung. Dabei spielten der Besuch im Stadtarchiv Wetter und in der Gedenkstätte Hadamar eine wichtige Rolle. Ziel war es, Einzelschicksale zu verstehen und daraus Schlüsse für das eigene politische Handeln zu ziehen.



Mit Hilfe von Quellen recherchierten die Schüler im Stadtarchiv Wetter.

Der Besuch in Hadamar ist eine emotionale Herausforderung. Was heißt das speziell für Schülerinnen und Schüler mit Assistenzbedarf?

Natürlich gehörte eine sensible Vorbereitung dazu. Unsere Schülerinnen und Schüler sind mit einem fundierten Vorwissen dorthin gefahren, damit sie das Erlebte vor Ort verarbeiten konnten. Hinterher haben wir den Besuch ausführlich nachbereitet. So war gewährleistet, dass alle auf individuelle Art ihr Wissen erweitern konnten.

Warum waren zwei weitere Wetteraner Schulen beteiligt?

Dieser inklusive Ansatz war für alle ein Gewinn: Wenn sich Zehntklässler von drei Schulen über ein solch wichtiges Thema austauschen und Kontakte knüpfen, profitieren alle davon. Gerade unsere Schülerinnen und Schüler können beim Thema „Verfolgung von Menschen mit Behinderungen“ eine besondere Perspektive einbringen. /toto

Gedenkstätte Hadamar

Busgarage ----- Untersuchungssaal ----- Gaskammer



In Hadamar begeben sich Besucherinnen und Besucher auf den Weg, den Menschen mit Assistenzbedarf bei ihrer Ermordung gehen mussten:

Die Ankunft erfolgte in Bussen. Sie fuhren in eine Holzgarage im Innenhof. So konnte niemand aus den umliegenden Häusern einen Einblick bekommen. Heute steht im Innenhof ein originalgetreuer Garagen-Nachbau.

Von dort wurden die Menschen in einen Klinik-Seitenflügel geführt. Im großen Untersuchungssaal mussten sie

sich entkleiden. Bei jedem Einzelnen legten Ärzte eine fingierte Todesursache fest. Beispiele waren „Epileptischer Anfall“ oder „Leukämie“. Heute sind in dem Saal Schautafeln mit Informationen zum Thema „Euthanasie“ aufgebaut.

Anschließend stiegen sie über eine Treppe in den Keller hinab. Hier wurden von Januar bis August 1941 rund 10.000 Menschen mit Assistenzbedarf vergast. Dieser Ort des Grauens mit Gaskammer, Krematoriumsöfen und Seziertisch ist noch heute zu besichtigen. /toto

Schneller, schonender, besser

Das neue CT im Ev. Krankenhaus Hagen-Haspe bringt viele Vorteile

Das Team von Evidia und vom Ev. Krankenhaus Hagen-Haspe freut sich über das neue CT-Gerät. Foto: Hinten von li: Priv. Doz. Dr. Björn Menge, Dr. Claas Brockschmidt, Prof. Dr. Harilaos Bogossian, Chefärzte im Ev. Krankenhaus Hagen-Haspe.

Vorne von li: Das Team von Evidia: Rolf Lehnhardt (Ärztlicher Standortleiter), Jessica Kunigk (stell. Teamleitung technischer Dienst), Sebastian Rudolph (Projektmanagement), Filomena Giuliano (Teamleitung Praxismanagement) und Dr. Haemi Beyer (Geschäftsführerin).



Im Ev. Krankenhaus

Hagen-Haspe bringt ein neuer Com-

putertomograph (CT) viele Vorteile für die Patientinnen und Patienten. Mit dem neuen Gerät können u.a. nun auch in Haspe Herz-CTs erstellt werden. „Das Herz-CT hat in den aktuellsten europäischen Leitlinien an Bedeutung gewonnen“, betont Prof. Dr. Harilaos Bogossian, Chefarzt der Kardiologie und Rhythmologie, am Mops. „Bessere Qualität und weniger Strahlen“, so bringt Priv. Doz. Dr. Björn Menge, Chefarzt der Allgemeinen Inneren Medizin und Gastroenterologie, die Vorzüge der Neuanschaffung auf den Punkt. „Ein riesiger Fortschritt“ ist das CT auch für Dr. Claas Brockschmidt. Die Patientenliege ist so gebaut, dass sie Menschen mit einem krankhaften Übergewicht von bis zu 300 Kilogramm tragen kann. „Für unser Adipositas-Zentrum ist das ein großer Qualitätsgewinn“, sagt der Chefarzt der Allgemein und Viszeralchirurgie.

Die Radiologie im Ev. Krankenhaus Haspe wird von Evidia betrieben, einem langjährigen Partner des Krankenhauses und führenden deutschen Radiologieunternehmen. Rolf Lehnhardt, Facharzt für Diagnostische Radiologie, ist Ärztlicher Leiter am Standort Haspe. „Das neue Gerät ist ein Meilenstein“, betont er. So sind CT-Untersuchungen nun noch strahlensparender möglich mit einer aufgrund der neuen Technik noch besseren Bildqualität. /aN



Helfen Sie Helfen



Spendenkonto
Ev. Stiftung Volmarstein
DE40 3506 0190 2101 5990 54
Verwendungszweck: Information für alle

INFORMATION FÜR ALLE

12.965,00 EURO – Das ist der aktuelle Spendenstand für das Jahresspendenprojekt 2025

Damit ist die Anschaffung und Ersteinrichtung eines barrierefreien Kommunikationssystems für die Klinik für Inklusive Medizin des Ev. Krankenhauses Hagen-Haspe gesichert.

Das Online-System hilft Patientinnen und Patienten der Inklusiven Medizin trotz Sprecheseinschränkungen oder Einschränkungen der Beweglichkeit der Finger, sich selbständig über das Krankenhaus und den Aufenthalt dort zu infor-

mieren. Zudem kann das System auch als Sprachcomputer genutzt werden, um eigene Wünsche auszudrücken, wenn man am Sprechen gehindert ist (z.B. durch eine krankheitsbedingte Einschränkung oder weil Schläuche das Sprechen verhindern). So kommt das System allen Patientinnen und Patienten des Krankenhauses zugute. Falls Sie sich noch beteiligen möchten: Mit mehr Spenden können wir weitere Endgeräte kaufen und das System ausbauen. /ds

Wechsel im Vorsitz des Stiftungsrates

Dr. Hans Adolf Burbach ist neuer Vorsitzender des Stiftungsrats der Evangelischen Stiftung Volmarstein. Er übernimmt das Amt von Dr. h.c. Hans-Peter Rapp-Frick, der gemäß der Satzung altersbedingt ausscheidet. Bereits seit 2003 begleitet Dr. Burbach die Geschicke der Stiftung, 2006 erfolgte die Wahl in den Stiftungsrat, 2012 übernahm er das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsgremiums.

Nach Jahren starken Wachstums erfolgt der Stabwechsel in einer herausfordernden Phase der Konsolidierung. „Das Rad muss nicht neu erfunden werden, es muss sich weiterdrehen“, betont Dr. Burbach, der als vereidigter Buchprüfer und Steuerberater in eigener Kanzlei in Hagen tätig ist. „Die Vielfalt der Stiftung mit ihren engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, das breite diakonische Leistungsangebot und die hohe Kompetenz in der Leitungsebene und der Kolleginnen und Kollegen im Stiftungsrat sind eine gute Basis,



v.li. Dr. h.c. Hans-Peter Rapp-Frick, Dr. Hans Adolf Burbach.

mit Zuversicht die anstehenden Aufgaben anzugehen und zu lösen“ so Dr. Burbach.

Der Stiftungsrat und Vorstand Markus Bachmann dankten Dr. h.c. Hans-Peter Rapp-Frick für sein langjähriges Engagement als Stiftungsratsvorsitzender. Seit 1999 war der ehemalige Hauptgeschäftsführer der Südwestfälischen Industrie und Handelskammer Mitglied des Stiftungsrats, ab 2012 der Vorsitzende des Gremiums. „Mit seinem enormen Fachwissen und seiner Erfahrung lenkte Dr. Rapp-Frick über viele Jahre die Unternehmensentwicklung der Stiftung Volmarstein. Für sein großes Engagement danken wir ihm von Herzen“, so Dr. Burbach. /aN

Neuer Name spiegelt Haltung wider



Wertschätzend und modern: Unsere Werkstatt für Menschen mit Behinderung hat einen neuen Namen

„Das neue Logo macht deutlich, dass der Mensch wichtig ist, nicht seine Behinderung“, betont WerkVol-Leiter Andreas Barth. Die wertschätzende Formulierung spiegelt die Werte und Ziele der Ev. Stiftung Volmarstein wider: Die Verwirklichung der persönlichen Wünsche entsprechend der Lebensplanung und -gestaltung im Sinne von mehr Teilhabe und mehr Selbstbestimmung zu stärken – insbesondere bei der Teilhabe an Arbeit.

Den neuen Namen und das neue Logo entwickelten Mitarbeitende. Leon Nimsch und Stefan Rudzinski vom Sozialdienst hatten die Idee. „WerkVol erinnert bewusst an ‚wertvoll‘, Volmarstein ist in dem Namen zu finden und mit der Farbe und dem Kronenkreuz wird der enge Bezug zu unserer Stiftung hergestellt“, erklärt Stefan Rudzinski.

Die Argumente für WerkVol:

Ausrichtung auf die Zukunft: respektvolle und moderne Sprache im Umgang mit Menschen mit Behinderungen fördern

Inklusion: Fokus auf die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben

Der Mensch im Mittelpunkt: Fokus auf die Person, nicht auf die Behinderung

Öffentlichkeitsarbeit: Relevanz und Wirkung

Konsistenz und Einheitlichkeit: die Mission, Werte und Ziele der Einrichtung werden verdeutlicht

In einer Aktuellen Stunde wurden die Ideen den Mitarbeitenden sowie den Beschäftigten vorgestellt. Nicht nur dort, sondern auch bei der Hausleitung und bei Vorstand Markus Bachmann fand der neue Name breite Zustimmung. /aN



In der Eingangshalle von WerkVol hängt ein großes Bild mit dem neuen Logo. Fast alle Beschäftigten des Hauses haben mit ihrem Daumenabdruck ihre klare Zustimmung dokumentiert. Drei Mitglieder des Werkstatttrats von WerkVol beantworten unsere Fragen:

Was bedeutet das neue Logo und der Namen für sie?

Jil Eppert: Das Logo ist ausgefallen und etwas Besonderes. Man fühlt sich nicht so behindert.

Hannah Long: Es ist schön, dass das Wort ‚behindert‘ weg ist.

Tim Opitz: Man fühlt sich mehr wertgeschätzt.

Haben Sie auch ihren Fingerabdruck auf das große Bild mit dem neuen Logo gemacht?

Hannah Long: Klar – Fingerabdruck geht bei mir schwer. Deshalb mit meiner Nase. Es ist wichtig ein Zeichen zu setzen.

Jil Eppert: Ja, denn ich bin ein Teil davon.

Tim Opitz: Ich habe das gemacht, weil es mir wichtig war.

Ist WerkVol nur ein Name oder wird die Wertschätzung in Volmarstein auch gelebt?

Tim Opitz: Wertschätzung ist hier überall. Der neue Name trägt das auch nach außen.

Jil Eppert: Der Name ist nur noch das i-Tüpfelchen.

Wie wichtig ist Ihnen das Arbeiten bei WerkVol?

Jil Eppert: Es ist mir sehr wichtig. Ich habe eine sinnvolle Aufgabe und eine Tagesstruktur.

Tim Opitz: Arbeit ist mir wichtig.

Hanna Long: Arbeit ist auch für mich sehr wichtig. Ich würde mir wünschen, dass mehr Betriebe Menschen mit hohem Assistenzbedarf einstellen. /aN

Der neue Name von der Werkstatt zeigt: Es geht um die Menschen, nicht um die Behinderung

Die Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Volmarstein hat einen neuen Namen: WerkVol - Teilhabe an Arbeit.

WerkVol besteht aus dem ersten Teil von: Werkstatt und aus dem ersten Teil von: Volmarstein.

Leon Nimsch und Stefan Rudzinski vom Sozial-Dienst haben den neuen Namen erfunden.

Sie erklären: WerkVol klingt so ähnlich wie wertvoll. Das ist Absicht.

Andreas Barth ist der Leiter von WerkVol.

Er sagt: Der neue Name zeigt: Bei uns ist der Mensch wichtig und nicht seine Behinderung.

Das Ziel von der Stiftung ist immer: Menschen mit Behinderung sollen überall im Alltag gleich-berechtigt mitmachen können.

Bei WerkVol geht es um das Mitmachen im Arbeits-Leben.

Man sagt dazu auch: Teilhabe an Arbeit.

Zum neuen Namen gibt es auch ein neues Logo.

Das Logo ist in Rot und Grau.

Das neue Logo und der neue Name wurden in der aktuellen Stunde von der Werkstatt vorgestellt.

Schwerpunkt

Lass uns über den Tod reden

Eine Diakonische Jahreskampagne

Der Tod ist eine Gewissheit, die uns alle verbindet – und doch bleibt er oft unausgesprochen. In einer Welt, die sich um Fortschritt, Erfolg und das Leben in seiner Fülle dreht, scheuen wir uns oft, über das Ende nachzudenken oder zu sprechen. Dabei trägt gerade das Gespräch über den Tod die Kraft in sich, das Leben zu bereichern. Es kann Ängste nehmen, Verbindungen schaffen und einen tieferen Sinn für das Jetzt offenbaren.

Mit der diakonischen Jahreskampagne „Lass uns über den Tod reden“ lädt die Ev. Stiftung Volmarstein ein, mit dem Thema Tod in Kontakt zu kommen. Der Kreis unserer Seelsorgenden und viele engagierte Mitarbeitende haben 68 Veranstaltungen geplant – mit bewegenden, informativen, spannenden und auch humorvollen Themen.

Die Kampagne soll Räume schaffen, in denen Menschen über Sterben, Verlust und Hoffnung auf ein Danach sprechen können – ehrlich, wertschätzend und ermutigend. Denn indem wir uns dem Ende zuwenden, feiern wir das Leben in seiner ganzen Tiefe.

„Auf der Erde gibt es keine Stadt, in der wir bleiben können. Wir sind unterwegs zu der Stadt, die kommen wird.“

(Die Bibel, Hebräerbrief 13,14)

**In Kontakt kommen.
Mit dem Thema Tod.
Mit sich selber.
Miteinander.
Mitten im Leben.**

Durch ganz vielfältige Angebote und Veranstaltungen.

Alle sind herzlich eingeladen!

 **VOLmarstein**
die evangelische Stiftung

2025
DIAKONISCHE
JAHRESKAMPAGNE 
der Evangelischen Stiftung Volmarstein

Lass
uns
über
den
Tod
reden



Hier finden Sie eine
Übersicht der Veranstaltungen

Beeindruckende Kraft und Lebensfreude

Wenn Erkrankungen oder Behinderungen eine geringe Lebenserwartung mit sich bringen, ist das eine große Herausforderung. Für die betroffenen Menschen selbst, für ihre Angehörigen und Freunde und auch für die, die sie täglich professionell mit Pflege oder Assistenz begleiten. Wenn wir diese Menschen treffen, erleben wir in der Ev. Stiftung Volmarstein oft eine beeindruckende Kraft und Lebensfreude.

Ich bin gelassener geworden. Und ignoriere die Ungewissheit“, sagt Renate Klupsch. Die Tatsache, dass ihr Sohn Christoph seit Jahren nah am Tod lebt, relativiert für sie vieles. „Wenn ich weine, kostet es nur Lebensqualität. Also genieße ich jeden Tag“, sagt sie und legt mit einem Strahlen den Arm um ihren „Junior“.

„Er wird die Geburt wahrscheinlich nicht überleben.“ Diese Nachricht erhielten Renate Klupsch und ihr Mann in der Schwangerschaft. Nach der Geburt gab es dramatische Tage, in denen Christoph mit dem Tod kämpfte.

„Wenn ich weine, kostet es nur Lebensqualität. Also genieße ich jeden Tag“

Aber er entschied sich für das Leben. Heute ist er 21 Jahre alt. Aufgrund seiner schweren Hirnschädigung ist weiterhin ungewiss, wie lange das Leben für ihn weitergeht.

„Ich bin dankbar und nehme nichts selbstverständlich“, sagt seine Mutter und strahlt dabei Gelassenheit aus. „Für mich gehört der Tod zum Leben dazu. Wir haben verlernt, dem Tod Raum zu geben. Dadurch nimmt er einen sehr großen Raum ein, wenn es uns betrifft.“ Für ihren Sohn gestaltet sie jeden Tag bestmöglich. Der junge Mann braucht rund um die Uhr Assistenz und Pflege. Bis zu seinem 9. Lebensjahr erhielt er diese zu Hause. Seitdem lebt er in der Ev. Stiftung Volmarstein. „Hier ist er sehr gut untergebracht und wir haben die Sicherheit, dass er bestens versorgt ist – auch wenn wir mal ausfallen“, so die 54-Jährige.

Christoph Klupsch lebt und arbeitet in Berchum, einem Stadtteil von Hagen. Von Montag bis Freitag ist der bei WerkVol, einer Einrichtung der Stiftung zur Teilhabe an Arbeit. Die regelmäßigen Besuche seiner Mutter genießt er sichtlich. Aufgeregt drängelt er schon, damit seine Mutter mit ihm spazieren fährt. Sprechen kann Christoph Klupsch nicht. Aber die Gesten und die Mimik ihres Juniors kennt seine Mutter genau. Die Familie hält ihr den Rücken frei, so dass sie auch Arztbesuche oder andere Termine ihres Sohnes begleiten kann.

Menschen, die in ähnlichen Lebenssituationen sind, empfiehlt sie, das Leben so normal wie möglich zu nehmen. Die Lebensverkürzung sollte man nicht in den Mittelpunkt stellen und jeden Tag genießen, wie er kommt. Bei der Frage, woher sie dafür die Kraft nimmt, lacht sie: „Ich stricke. Das ist meine Entspannung, dabei komme ich runter.“

„Hier kann ich bleiben bis zuletzt. Das ist ein gutes Gefühl.“



Pflegeschwester Sinja Fulbrecht und Wolfgang Stüwe kennen und schätzen sich seit Jahren.

Ich genieße jeden Tag, so wie er kommt“, sagt Wolfgang Stüwe. „Wenn man etwas plant, kommt es meist doch anders.“ Der Volmarsteiner spricht aus Erfahrung: Aufgrund einer schweren Behinderung sagten die Ärzte nach seiner Geburt eine Lebenserwartung von sechs bis zehn Jahren voraus. 61 Jahre später lebt er im Hans-Victor-Haus der Ev. Stiftung Volmarstein. Er ist leidenschaftlicher FC Köln Fan, mag die Musik von PUR und die Sonne im Gesicht. So oft es geht fährt der Rentner mit seinem E-Rolli durch das Stiftungsgelände und hält hier und da ein Schwätzchen.

„Dass ich vielleicht früh sterben könnte, war kein Thema. Früher redete man nicht über so was“, erinnert sich der gebürtige Rheinländer. Die Entwicklung der Medizin, gute Pflege und sein Lebenswille brachten ihn durchs Leben. Seit 49 Jahren ist Wolfgang Stüwe in der Ev. Stiftung Volmarstein zuhause. Nach dem Abschluss der Oberlinsschule arbeitete er in der Briefmarkenabteilung von WerkVol, der Einrichtung für Teilhabe an Arbeit in der Stiftung.

Zu seiner vier Jahre jüngeren Schwester pflegt er ein herzliches Verhältnis.

Im Hans-Victor-Haus genießt er nun seinen Lebensabend. Er weiß: „Hier kann ich bleiben bis zuletzt. Das ist ein gutes Gefühl.“ Sinja Fulbrecht und das Team des Hauses arbeiten bei Bedarf eng mit dem ambulanten Palliativnetzwerk zusammen. „Wenn ein Bewohner oder eine Bewohnerin verstirbt, trauern wir alle gemeinsam“, so die stellvertretende Pflegedienstleiterin. „Wir schaffen einen Gedenkort mit Foto und Kerze und feiern einen Trauergottesdienst in der Martinskirche.“ Mitarbeitende, Bewohnerschaft und Angehörige lassen dann Luftballons mit einem letzten Gruß steigen. „Wenn man an einem Punkt angelangt ist, an dem man mit sich selbst im Reinen ist, kann man in Frieden gehen“, so Wolfgang Stüwe. „Ich bin ziemlich sicher, dass mir das hier in Volmarstein gelingt“, sagt er mit einem weisen Lächeln. *Interviews aN*

Renate Klupsch besucht regelmäßig ihren Sohn Christoph im Haus Berchum.

Begleitung in der letzten

Wenn das Leben sich dem Ende zuneigt, beginnt eine Zeit voller Emotionen, Erinnerungen und oft auch unausgesprochener Fragen. In vielen Bereichen unserer Stiftung gehört der Tod zum Arbeitsalltag. Mitarbeitende begleiten die ihnen anvertrauten Menschen und deren Angehörige

in dieser Phase in Würde und mit viel Mitgefühl und Fachwissen. In dem Konzept „Grundaussagen zur Begleitung Sterbender“ hat das Team Volmarstein wichtige Qualitätsstandards festgelegt. Darüber hinaus berichten drei Mitarbeitende, was in ihrem Bereich besonders ist. *Interviews aN*



Alexander Zwitterloot, Intensivfachpfleger

Auch im Notfall, wenn wir ganz fokussiert darauf sind, Leben zu retten, bleibt der Patient immer Mensch. Respekt ist ebenso wichtig wie ruhiges, professionelles Handeln. Im Team sorgen wir dafür, dass unsere Patient*innen keine Schmerzen oder Luftnot haben. Vor allem lassen wir sie nicht alleine und begleiten sie und ihre Angehörigen sehr eng.

Die Entscheidung, einen Menschen gehen zu lassen, wird bei uns wenn möglich mit den betroffenen Patient*innen und mit Angehörigen gemeinsam getroffen. Ärzteschaft, Pflegekräfte, Seelsorgende und Palliativpflegekräfte begleiten

den Prozess. Liegt eine Patientenverfügung vor, wird diese natürlich beachtet. Mitarbeitende, aber auch Angehörige oder Patient*innen können bei Bedarf jederzeit unser Ethikkomitee zu Rate ziehen.

Wir haben ein tolles Team auf der Intensivstation – mit viel Empathie und Engagement. Wir unterstützen uns gegenseitig und reflektieren regelmäßig in Nachbesprechungen unser Handeln. Diese Teamkultur macht es möglich, dass ich mich dann auch mal in Ruhe neben einen sterbenden Menschen setzen und seine Hand halten kann. Und dann mache ich das Fenster auf, damit die Seele des Verstorbenen sich auf den Weg machen kann.

„Die Sterbenden sind bis zum letzten Augenblick ihres Lebens wichtig, und wir werden alles tun, damit sie nicht nur in Frieden sterben, sondern auch bis zuletzt leben können.“

Dame Cicely Saunders

*Zitat aus dem Konzept
„Grundaussagen zur Begleitung Sterbender“
der Ev. Stiftung Volmarstein*

Lebensphase



Kathleen Herrmann, Palliativpflege

Palliativpflege im Krankenhaus heißt, einen Rückzugsort für den sterbenden Menschen und dessen Angehörige und Freunde zu schaffen. Dieser bietet die Möglichkeit, zwischenmenschliche Nähe, Schmerzfreiheit und Pflegequalität zu gewährleisten. Dabei geht es um das frühzeitige Erkennen von Symptomen wie Schmerzen, Luftnot, Ängsten, Übelkeit und Erbrechen. Im Team ermöglichen Pflegende, Ärzteschaft, Psychologen und Seelsorge eine schnelle Umsetzung des individuellen Behandlungsbedarfs.

Die Selbstbestimmung der sterbenden Person steht immer im Mittelpunkt, sodass die Berücksichtigung und Umsetzung einer Patientenverfügung oder der geäußerte Willen gewahrt bleiben. Durch intensive

Gespräche finde ich heraus, was der Mensch am Lebensende braucht und was ihm die Situation erleichtert. Dies kann Musik, ein Duft, Wärmemöglichkeiten, das Bereitstellen persönlicher Gegenstände oder die Hand halten sein. Das Team und ich geben Raum zum Lachen und Weinen, Schweigen und Reden. So wird die Möglichkeit des Loslassens und Abschiednehmens geboten.

Ein kleiner Papierkranich für meine Patient*innen symbolisiert Hoffnung, Freiheit und Grenzenlosigkeit. Oft erzählen mir später Angehörige, dass der Vogel bei Ihnen zu Hause im Fenster hängt – in Erinnerung an den geliebten Menschen.



Nicole Kopania, Altenpflegefachkraft, Ev. Feierabendhaus Schwelm

Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, ist für mich eine erfüllende Arbeit. Man bekommt so viel zurück. Das bestärkt mich in dem, was ich tue. Im Seniorenheim ist der Tod allgegenwärtig. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden bei uns am Lebensende professionell und liebevoll begleitet.

Wenn es zu Ende geht, ist offene Kommunikation wichtig. Bewohnende, Angehörige und das Team des Wohnbereichs sprechen sich klar ab: Sollen die Menschen noch ins Krankenhaus gebracht werden? Welche Medikamente werden unter Umständen abgesetzt? Nur wenn alle das gleiche Ziel haben, können wir dem Menschen individuell gerecht werden.

Dann arbeiten wir sehr eng mit dem ambulanten Palliativnetzwerk zusammen. Diese Expert*innen stehen rund um die Uhr zur Verfügung und haben viel Erfahrung. Unsere Gespräche mit den Sterbenden und mit den Angehörigen helfen, Ängste und Sorgen zu nehmen und vielleicht letzte Wünsche zu erfüllen. In fast allen Fällen gelingt so ein sanfter, friedlicher Tod.

Ein letzter Dienst ist allen wichtig. Die Verstorbenen werden gewaschen, gekämmt und frisch gebettet. Wir stellen ein Kreuz auf, zünden eine Kerze an. Neben den Angehörigen haben auch Mitbewohnerinnen und Mitbewohner und das Team so einen schönen Rahmen für den letzten Abschied.

Go pink for life

Sandra Wemhoff verlor ihre Stiefschwester Janine bei einem tragischen Autounfall. Heute warnt ihre Familie mit einer eigenen Initiative vor Alkohol am Steuer

5. Januar 2020: Im Südtiroler Skiort Luttach rast ein Autofahrer in eine Menschen-Gruppe. Mit zwei Promille im Blut verliert er die Kontrolle über seinen Wagen. Der 26-Jährige hat sich aus Liebeskummer betrunken. Innerhalb von Sekunden werden sieben junge Menschen, die gerade fröhlich aus einer Disco kamen, aus ihrem Leben gerissen. Eine der Toten ist die 22-jährige Janine.

Sandra Wemhoff ist die Stiefschwester von Janine. Sie arbeitet im Krankenhaus Haspe der Ev. Stiftung Volmarstein. Von der Tragödie erfuhr sie zuhause am Telefon.

In einer solchen Ausnahmesituation ziehen sich viele Menschen zurück, um mit dem Unfassbaren allein zu sein. Janines Angehörige gehen einen anderen Weg: Sie machen ihre tragische Familiengeschichte öffentlich, um vor den schrecklichen Folgen von Alkohol im Straßenverkehr zu warnen. „Das ist unsere Form der Trauer-Bewältigung“, erklärt Sandra Wemhoff. Die Familie will einen Beitrag leisten, damit es weniger dieser entsetzlichen Unfälle gibt. „Mischt euch ein, wenn sich jemand betrunken ans Steuer setzt!“, so lautet ihr eindringlicher Appell.

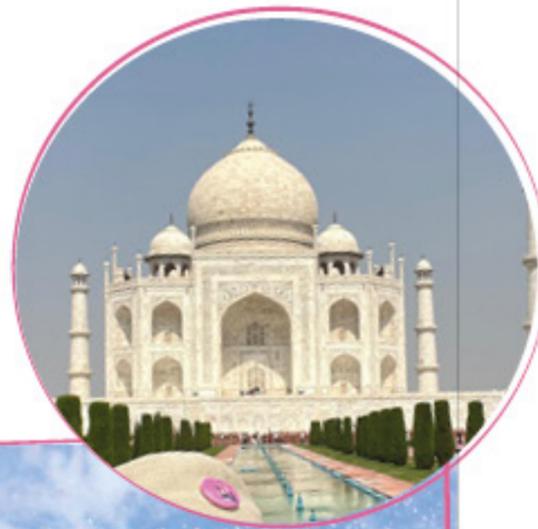
So fing es an: Janines Mutter war treibende Kraft bei der Gründung der Initiative „Don't drink and drive. Go pink for life.“ Pink war Janines Lieblingsfarbe. Passend dazu mochte sie Flamingos besonders gern. Heute ist der exotische Vogel das Markenzeichen der Initiative. Die hat eine Internetseite, ist in sozialen Medien unterwegs, sucht weitere Botschafter und sammelt Spenden.

Regelmäßig besucht die Familie mit einem Infostand von „Go pink“ Ortsfeste und Schulen oder beteiligt sich an Aktionen von Polizei und Feuerwehr zur Verkehrssicherheit. Dort kommen Janines Angehörige gerade mit jungen Leuten ins Gespräch. Als unmittelbar Betroffene sprechen sie über die furchtbaren Folgen von Alkohol am Steuer – für Zuhörerinnen und Zuhörer ist das enorm authentisch.

Janine war eine junge Frau, die pure Lebensfreude versprühte – erst recht, nachdem sie 2015 eine Krebs-

erkrankung überstanden hatte. Sie hat sich gerne die weite Welt angesehen. Deshalb pflegt die Familie, vor allem die Mutter, ein besonderes Gedenk-Ritual: Wenn jemand auf Reisen geht, hinterlegt er am Zielort einen Button von „Go pink“ mit Flamingo-Symbol und fotografiert ihn. Mittlerweile gibt es solche kleinen Erinnerungen an Janine auf mehreren Kontinenten – u.a. am Taj Mahal, der legendären indischen Grabmoschee. „Jeder von uns nimmt so einen Teil von Janine immer mit“, sagt Sandra Wemhoff. /toto

Janine † 5. Januar 2020



Sandra Wemhoff

Im Ev. Krankenhaus Haspe der Ev. Stiftung Volmarstein arbeitet Sandra Wemhoff seit 2007 als Fachkraft auf der Intensivstation. Dort kommt es vor, dass Patientinnen und Patienten sterben. Sie und ihre Kolleginnen und Kollegen stehen vor einer enormen Herausforderung: Sie müssen Empathie zeigen, dürfen sich aber nicht von Emotionen überwältigen lassen. „Sterben soll friedlich und schmerzfrei sein“, betont die 40-Jährige, die demnächst an einer Fortbildung zur Palliativversorgung teilnimmt.

Sandra Wemhoff ist Mutter von zwei Kindern. Ihr großes Hobby ist Reiten. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit auf der Intensivstation engagiert sie sich im Ethikrat der Stiftung. „Tod und Sterben“ ist auch dort ein Thema. Beim Tod von Janine, so hat es Sandra Wemhoff empfunden, wurden ihrer Familie zu viele Dinge aufgezwungen – auch wegen der besonderen Umstände. „Ich möchte dazu beitragen, dass es andere Menschen hier besser haben“, sagt sie mit Blick auf ihre Arbeit auf der Intensivstation. /toto



Veranstaltung

„Go pink“

Die Initiative „Go pink“ besucht im Rahmen der Jahreskampagne „Lass uns über den Tod reden ...“ die Ev. Stiftung Volmarstein:

Mittwoch, 14. Mai, 16 Uhr
Cafeteria der Orthopädischen Klinik Volmarstein

Über das Leben der kleinen Lena



Die Geschichte der kleinen Lena ist tief bewegend. Sie handelt von einem Mädchen, das nur ein Jahr alt geworden ist. Es ist aber auch eine Geschichte von Zuwendung und Menschlichkeit.

Am 4. Dezember 2020 wurde im Krankenhaus ein Kind geboren. Die Geburt erfolgte anonym. Das heißt, die Mutter gab ihre Identität nicht preis. Von den Pflegekräften auf der Babystation bekam das Mädchen seinen Vornamen: Es sollte Lena heißen, was übersetzt „Die Leuchtende“ bedeutet. Den Nachnamen legte das Jugendamt fest.

Als Lena zur Welt kam, war sie schwer behindert. Sie hatte kein Großhirn, war taub und blind. Weil sie nicht schlucken konnte, musste sie über eine Magensonde flüssige Nahrung bekommen. Aufgrund dieser schweren Beeinträchtigung hatte sie eine sehr geringe Lebenserwartung: erst war von Stunden die Rede, dann von Tagen, schließlich von wenigen Monaten. Tatsächlich lebte sie über ein Jahr in einem Haus für Kinder und Jugendliche der Ev. Stiftung Volmarstein.

Dort wohnte sie zusammen mit einem weiteren Mädchen in einem Zwei-Bett-Zimmer. Ihre Pflege und Versorgung war von Anfang an auch eine Sterbebegleitung. Ein Team von Mitarbeitenden, teilweise selbst Mütter, hatte bewusst entschieden, sich dieser emotional enorm schwierigen Aufgabe zu stellen. Unterstützt wurden sie von einer Palliativmedizinerin. Allen ging es darum, der kleinen Lena für ihr kurzes Leben ein liebevolles Zuhause zu bieten.

Sie schlossen das Mädchen schnell in ihr Herz. Sie sammelten Babysachen. Sie trugen Lena während der Arbeit in einem Tragetuch mit sich herum. Sie fuhren mit ihr im Kinderwagen über den Volmarsteiner Adventsmarkt. Und sie feierten ihren ersten Geburtstag in gebührender Form – mit einer Lichterkette und Luftballons am Bettchen. Das Mitarbeitenden-Team war Lenas Familie. Entsprechend tief waren Trauer und Betroffenheit, als Lena starb.

Ihr Tod war voller Symbole. Sie starb am zweiten Weihnachtstag 2021, an dem Christinnen und Christen die Geburt von Jesus feiern. Leben und Tod waren in diesem Fall ganz nah beieinander. Die Menschen, die sie so engagiert umsorgt hatten, bemalten den kleinen Sarg. Das Innere des Sargdeckels verzierten sie mit Sternen: Lena sollte nicht ins Dunkle blicken.

In einem Bollerwagen wurde der Sarg zum Friedhof gefahren. Daran flatterten farbenfrohe Luftballons. Mit bunten Tüchern wurde ihr Sarg ins Grab heruntergelassen. Genau zu diesem Zeitpunkt zog ein Windzug durch die Bäume und die Sonne kam heraus – wie ein symbolisches „Dankeschön“ zum Abschied. /toto

„Mit dem Kinderwagen unterwegs zu sein, war eine besondere Form der Sterbebegleitung.“

Andreas Vesper, Seelsorger



Wir haben alle gedacht: „Ein Engel ist gegangen.“

Kerstin Zänker, Pflegehelferin





Wenn Kinder trauern ...

Kinder können trauern. Sie müssen aber begleitet werden. Oft gibt es den Impuls, die Kinder vor Tod und Trauer zu schützen. Doch wenn der Tod in der Familie mit Kindern ein Tabu ist, kann bei den Kindern Raum für belastende Gedanken oder Phantasien entstehen. Manchmal entwickelt sich dann eine magische Vorstellung vom Tod. Unter Umständen glauben Kinder dann, dass sie selbst den Tod verursacht haben könnten („Ich war böse, deshalb ist Mama gestorben“). Der Tod bekommt dann eine Macht über das Leben des Kindes, die ihm nicht zusteht.

Gehen Sie den Weg der Trauer mit Ihrem Kind gemeinsam. Schließen Sie es nicht aus bei Krankheit, im Sterbeprozess oder bei der Beerdigung. Lassen Sie Ihr Kind trauern.

Anregungen, die helfen:

Machen Sie sich bewusst, wie Sie selbst trauern.

Jeder Mensch ist geprägt durch seinen Kulturkreis und seine Familie. Was haben Sie als Kind erlebt im Blick auf Tod und Trauer? Was hat Ihnen gut getan und was hätten Sie sich damals vielleicht anders gewünscht?

Achten Sie auf Ihre Wortwahl.

Sagen Sie klar: „Opa ist tot“. Viele Menschen sagen in solchen Situationen „Opa ist eingeschlafen“. Kinder können dadurch Angst vor dem Schlafen entwickeln. Beschreiben Sie die Situation, wie sie ist: „Opa atmet nicht mehr“ oder „Opa kommt nie mehr vorbei“. Das klingt hart. Aber die Kinder brauchen die Wahrheit, damit sie trauern und Abschied nehmen können.

Geben Sie dem Kind Raum für eigene Gedanken.

Auf Fragen wie „Wo ist Oma jetzt?“ oder „Wie sieht es im Himmel aus?“ lassen Sie mit einer Gegenfrage Platz für Gedanken und Gefühle des Kindes. Sagen Sie z.B. „Was denkst du denn?“ oder „Sollen wir mal deinen Teddy fragen, was er meint?“

Entwickeln Sie Rituale zur Trauer.

Man kann z.B. gemeinsam abends eine Kerze anzünden und eine schöne Erinnerung an den Verstorbenen teilen. Oder das Kind malt ein Bild für den Verstorbenen. Manche bemalen mit dem Kind einen Stein mit dem Namen, einem Herz oder einer Blume und legen ihn an einen schönen Ort. Oder einen Luftballon mit einer Nachricht an den Verstorbenen beschriften. Auch über das Spielen verarbeitet das Kind seine Trauer.

Geben Sie dem Kind die Möglichkeit, an der Beerdigung teilzunehmen, wenn es das will.

Aber informieren Sie es klar und deutlich vorher, was dort passiert: „Der Opa liegt jetzt in einer Holzkiste. Die nennt man Sarg. Der Sarg kommt in die Erde. Das Loch in der Erde heißt Grab. Die Leute tragen schwarze Kleider, weil sie traurig sind. Und viele werden weinen. Die Pfarrerin wird was über Opa erzählen und mit uns zusammen beten. In das Grab kannst du Blumen werfen. Danach kommen die Leute zu uns und sagen ‚Herzliches Beileid‘, um uns zu trösten.“

Auf eine Urnenbeisetzung sollte das Kind noch einmal besonders vorbereitet werden.

Zum einen kann die Vorstellung des Verbrennens automatisch mit der Frage nach Schmerzen verbunden sein: „Tut es dem Opa nicht weh, verbrannt zu werden?“ Zum anderen kann das Kind (sich) fragen, wie denn der Opa eigentlich in die kleine Urne kommt. Hier hilft es, dem Kind zu erklären, dass der Körper keinen Schmerz mehr empfindet, wenn das Leben den Körper verlässt. Er ist dann z.B. leer wie ein Mantel oder ein Handschuh, wenn man ihn auszieht. Wenn dieser leere Körper dann verbrannt ist, bleibt noch die Asche übrig. Die wird in die Urne gefüllt. Manche Bestattungsunternehmen bieten es übrigens gerade für Kinder an, den Sarg oder die Urne zu bemalen, was für den Trauerprozess des Kindes sehr hilfreich sein kann. Auch kann man einen Brief o.ä. mit in den Sarg geben. Fragen Sie nach, was möglich ist.

Ihr Kind braucht eine Bezugsperson.

Sie selbst haben vielleicht Mutter oder Vater verloren. Sie brauchen selbst Raum und Zeit für Ihre Trauer. Die Patentante oder ein enger Freund kann als Bezugsperson in der Trauerphase für Ihr Kind da sein und ihm Nähe, Zeit und Geduld für alle Fragen schenken. Die Bezugsperson sollte Sie und das Kind auch auf der Beerdigung und zur Trauerfeier begleiten. Wenn der Tod eines geliebten Menschen absehbar ist, besprechen Sie vorher mit der Bezugsperson, welche Hilfe Sie benötigen werden.

Bei Bedarf sind **externe Trauerbegleiter*innen** innerhalb von Stunden für Sie und Ihr Kind da. Diese Menschen finden Sie z.B. bei ambulanten Hospizdiensten. /aN

Offener Begegnungsabend

„Wenn Kinder trauern“

Mittwoch, 8. Oktober 2025, 19 Uhr / Eintritt frei
Martinskirche in Wetter-Volmarstein,
Hartmannstraße 7, 58300 Wetter

Referentin ist Pfarrerin Dr. Tabea Esch.
Sie leitet in der Stiftung das Zentrum für Theologie,
Diakonie und Ethik.



Lieber Verdrängen statt reden?

Der Tod ist für viele ein Tabu-Thema

Über die eigene Endlichkeit und den Tod zu sprechen, macht vielen Menschen Angst. „Das Thema finde ich voll gruselig“, sagt mein Mann. Er ist Ingenieur. Er denkt rational. Eine gute Excel-Tabelle z.B. über unsere Finanzen gibt ihm Sicherheit und lässt ihn ruhig schlafen. Über den Tod will er weder reden noch nachdenken.

Wer in seinem privaten und beruflichen Alltag kaum mit dem Tod in Berührung kommt, der tut sich schwer mit der eigenen Endlichkeit. Und vor allem mit der seiner liebsten Menschen. „Ich will gar nicht darüber nachdenken“, sagt der Ingenieur.

Über den Tod reden bringt eine ganze Menge:

Bessere Lebensqualität

Wer sich bewusst ist, dass das Leben endlich ist, lebt oft intensiver, trifft bewusster Entscheidungen und schätzt den Moment mehr.

Klarheit über eigene Wünsche

Frühzeitige Überlegungen zu Themen wie Patientenverfügung, Testament oder Bestattungswünsche nehmen Angehörigen später schwierige Entscheidungen ab.

Angstabbau

Der Tod ist ein natürlicher Teil des Lebens. Wer sich mit ihm auseinandersetzt, kann Ängste abbauen und eine gelassener Haltung entwickeln.

Bessere Beziehungen

Wenn man sich bewusst ist, dass die gemeinsame Zeit begrenzt ist, geht man oft liebevoller mit anderen um und schiebt wichtige Gespräche nicht auf.

Philosophische und spirituelle Dimension

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit kann helfen, tiefere Sinnfragen zu klären und eine persönliche Haltung zum Leben und Sterben zu entwickeln. /aN

Konkrete Maßnahmen, die helfen können, das Tabu zu brechen

Sich auf den Tod vorzubereiten, klingt erstmal schwer, kann aber viel Frieden bringen – für sich selbst und für die Angehörigen. Hier sind einfache, erste Schritte:

Vorsorgevollmacht des Justizministeriums



Vier Seiten mit klaren Angaben zum Ankreuzen. Als Datei per Mail versendet oder als Kopie hilft sie der bevollmächtigten Person z.B., um für Sie Röntgenbilder zu besorgen oder bei der Krankenkasse eine Bescheinigung anzufordern.

„Generalvollmacht“ für Bankkonten

Erteilen Sie einer Person Ihres Vertrauens eine Vollmacht „über den Tod hinaus“. Wenn Sie im Urlaub z.B. an der Galle operiert werden müssen, können andere für Sie wichtige Überweisungen tätigen.

„Löffelliste“

Schreiben Sie alle Wünsche auf, die Sie sich selbst noch erfüllen wollen, bevor Sie den „Löffel abgeben“. Und fangen Sie an, die Liste abzuarbeiten.

Testament

Überlegen Sie, ob Sie eines brauchen oder ob die gesetzliche Erbfolge ausreichend ist.

Patientenverfügung

Machen Sie eine Patientenverfügung.

Erstellen Sie Listen mit wichtigen Informationen

Z. B. Passwörter für Ihre Bank und sozialen Medien, Abonnements, Mitgliedschaften und Versicherungsverträge. Informieren Sie Angehörige, wo diese Dokumente liegen!

Schreiben Sie Wünsche zur Beerdigung auf

Musik, Art der Bestattung etc.

Legen Sie einen Sammelordner an



Eine gute Hilfe sind der Sammelordner und die Broschüre „Nicht(s) vergessen“.

Es ist schwer, über den Tod zu reden. Aber wenn man es macht, wird das Leben oft leichter.

Das Thema Tod und Sterben macht vielen Menschen Angst.

Sie wollen nicht über den Tod reden.

Sie wollen nicht daran denken, dass sie selbst sterben müssen.

Aber mit anderen Menschen darüber zu reden kann helfen:

Weniger Angst haben

- Der Tod gehört zum Leben von allen Menschen.
- Wer gut Bescheid weiß über den Tod und das Sterben hat oft weniger Angst.

Die eigenen Wünsche kennen

- Welche medizinische Behandlung will ich?
- Wer darf für mich Entscheidungen treffen?
- Wie soll meine Beerdigung sein?
- Wer soll nach meinem Tod meine Sachen bekommen?

Besser leben

- Das eigene Leben dauert nicht ewig. Wer das weiß, kann die schönen Momente oft mehr genießen.
- Es ist gut zu wissen, was man wichtig findet im Leben. Dann ist es leichter, gute Entscheidungen zu treffen.
- Die Zeit mit Familie und Freunden dauert nicht ewig. Wer das weiß, ist oft netter zu anderen Menschen.

Gedenken in der Stiftung

Um eines geliebten Menschen zu gedenken und der Trauer Raum zu geben, gibt es in der Stiftung viele Orte und Plätze. Hier einige Beispiele, wo man *Ruhe und Besinnlichkeit* findet.



Berufsbildungswerk Volmarstein

Ein barrierefreier Pfad führt zu einem kreisrund gepflasterten Bereich, der erst im vergangenen Jahr aus Spendenmitteln gestaltet wurde. Dort können trauernde Menschen verweilen und sind durch Hecken und Sträuchern vor Einblicken geschützt. An mehreren Stelen gibt es die Möglichkeit, Plaketten mit den Namen Verstorbener aus dem Berufsbildungswerk und dem Werner-Richard-Berufskolleg anzubringen.

Hans-Grünewald-Haus

Im Foyer steht ein hübsch dekoriertes Tisch, auf dem Fotos bzw. Steine mit Namen von Verstorbenen arrangiert sind. Dieser Gedenkort ist beispielhaft, denn in vielen Einrichtungen der Stiftung wird auf diese Art und Weise an Bewohnerinnen und Bewohner erinnert.



Kapelle im Ev. Krankenhaus Haspe

Die Kapelle mit ihren kunstvoll gestalteten Fenstern steht rund um die Uhr als Raum der Stille zur Verfügung. Man kann eine Kerze zu entzünden, eine Botschaft oder einen letzten Gruß hinterlassen. Nicht nur trauernde Angehörige, sondern auch kranke Menschen und deren Angehörige sowie Mitarbeitende des Krankenhauses nutzen den Ort, um Kraft zu tanken oder einen Segensspruch mitzunehmen.

Oberlinschule

Im Gärtchen der Oberlinschule erinnert eine Stele aus Stein an verstorbene Schülerinnen und Schüler. Die Vornamen der Mädchen und Jungen, die die Förderschule besucht haben, sind in einen Stern aus Metall graviert. Das Befestigen eines Sterns an der Stele steht immer am Ende des Trauerrituals in der Schule. Danach treffen sich aber noch Klassen an diesem Ort, um gemeinsam eines verstorbenen Mitschülers zu gedenken. Eine Bank bietet dort eine Sitzmöglichkeit.



Waldfriedhof

Der kleine, idyllische Waldfriedhof direkt neben der Klinik Volmarstein wirkt für Besucherinnen und Besucher, die Ruhe suchen, einladend zum besinnlichen Spaziergang. Gleich am Eingang steht eine kreisrunde Skulptur aus Stein. Sie trägt als Inschrift eine Zeile aus dem Johannes-Evangelium: „Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen.“



vl.: Jens Voss, Kris Adolphs und Guido Burtscher auf ihrer neuen inklusiven Bank.

Mit dem Rolli auf der Parkbank

„Das wäre doch was für uns“, sagte Jens Voss, als er die Bank im Urlaub sah. Eine Parkbank mit einer Aussparung in der Mitte der Sitzfläche hatte den Ausbilder im Fachbereich Metall im Berufsbildungswerk (BBW) der Ev. Stiftung Volmarstein spontan begeistert. „Eine Bank, die Platz hat für Rollstuhlfahrende – die Idee ist einfach gut“, betont er. Mit seiner Begeisterung steckte er schnell weitere Kolleg*innen und Auszubildende im BBW an.

Die Produktdesigner erstellten die Planung am PC. Im Fachbereich Metall erfolgte die Bearbeitung der tragenden Metallteile. Zuschneiden, Bohren, Nachschweißen und Versäubern – für die künftigen Fachkräfte im BBW war das Projekt eine tolle Aufgabe. Schließlich steuerten die Tischler das zugeschnittene Holz für Sitzfläche und Rückenlehne bei. „Die inklusive Bank ist wetterfest und hält Jahre“, sagt Ausbilder Guido Burtscher mit Überzeugung. Und man sitzt drauf bequem. Sie ist vorne etwas abgerundet und die Rückenlehne nicht ganz gerade. Der Platz in der Mitte ist groß genug, so dass man mit Menschen im Rollstuhl – eben ganz normal – gemeinsam auf einer Bank sitzen kann. /aN



Handarbeiten für die Gemeinschaft

Annegret Neuer lebt im Dietrich-Bonhoeffer-Haus. Sie näht und strickt für die Bewohnerschaft des Seniorenheims

Annegret Neuer macht leidenschaftlich gerne Handarbeiten. Ob Kissen, Tischdecken, Baby-Mützen oder Topflappen – sie näht und strickt mit Begeisterung. Im Dietrich-Bonhoeffer-Haus sind die selbstgemachten Werke der 88-Jährigen gefragt. Seit 2022 wohnt sie in dem Seniorenheim der Ev. Stiftung Volmarstein. Der Erlös ihrer Handarbeiten kommt den Heimbewohnerinnen und -bewohnern zugute. Davon hat sie z.B. schon mal Eis für alle ausgegeben.

„Jeder Einzelne sollte sich ein wenig einbringen, wenn er es kann“, sagt Annegret Neuer zu ihrem Engagement. Sie selbst hat sich in ihrem Leben auf vielfältige Art und Weise eingebracht: Sie ist Mutter von vier Töchtern. Sie hat eine kaufmännische Lehre absolviert und im Büro gearbeitet – für ein halbes Jahr sogar in Afrika. Nach einer Ausbildung zur Medizinischen Fachangestellte (MFA) war sie in einer Arztpraxis tätig. Sie saß für die SPD im Hagener Stadtrat. Heute, im Dietrich Bonhoeffer-Haus, ist sie Vorsitzende des Heimbeirats. In dieser Funktion vertritt sie engagiert die Interessen der Bewohnerschaft. Dadurch und durch ihre Handarbeiten ist sie ein guter Geist im Haus.

Auf einem kleinen Tisch in ihrem Zimmer steht eine Singer-Nähmaschine. Daneben liegt ein kleines Tablet. Hier verarbeitet sie die Stoffe, die sie im Internet bestellt. „Eine Maschine habe ich schon verschlissen“, erzählt sie schmunzelnd. Als sie sechs Jahre alt war, lernte sie von ihrer Mutter, wie man einen Beutel strickt. Damit begann ihre Leidenschaft. Annegret Neuer, Jahrgang 1937, ist



Kriegskind. „Wenn wir etwas Wolle gefunden hatten, wurde sie gleich verarbeitet“, erinnert sie sich.

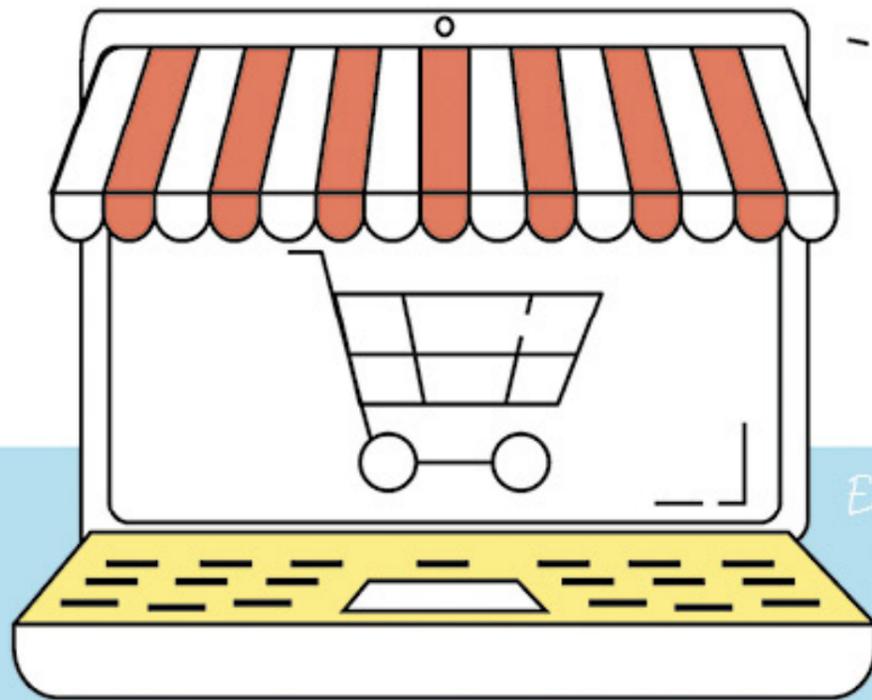
Schwere Schicksalsschläge gehören zu ihrem Leben: Ihr erster Mann starb im Dezember 1968 an Nierenversagen. Das war drei Monate nach der Hochzeit. Ihr zweiter Ehemann starb 2022 an einer Corona-Infektion. Auch sie war schwer an Corona erkrankt. Deshalb war das Ehepaar gemeinsam ins Krankenhaus gekommen. Annegret Neuer überlebte nach langem Klinikaufenthalt. Mit Corona-Spätfolgen kämpft sie jedoch bis heute. Deshalb hat sie eine Selbsthilfegruppe für Menschen mit Long-Covid gegründet. Und erst ein paar Wochen ist es her, dass sie eine Krebsdiagnose bekam. Nun muss sie sich einer Strahlentherapie unterziehen.

Aber die Seniorin lässt sich nicht unterkriegen. Ihre Leidenschaft für Handarbeiten hilft ihr, mit der Erkrankung zu leben. Für Mitbewohnerinnen und -bewohner bzw. für Angehörige arbeitet sie auf Bestellung. Einmal wollte jemand vier Kissen auf einmal haben – für jedes Enkelkind eines. In einer Glasvitrine im Eingangsbereich des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses ist eine Auswahl ihrer Handarbeiten ausgestellt. „Ich mache das, so lange ich es kann“, versichert die bemerkenswerte Frau. /oto



Spenden, was wirklich gebraucht wird

Helfen Sie
Helfen



Eine Stunde auf dem Tierhof

Tonie für die Toniebox

Funkuhr

Dennis hat einen Herzenswunsch -

er liebt den Hölscherhof in Witten, nicht nur wegen der Pferde, sondern auch wegen der Ziegen, Hühner, Kaninchen, Hunde, Katzen und mehr. Reiten ist dort nur Nebensache, denn es geht um den ganzheitlichen Umgang mit den Tieren. Wer sich auf die Tiere ruhig und liebevoll einlässt, wird von ihnen mit Aufmerksamkeit belohnt.

Das Reiten, Streicheln, Bürsten und Füttern liebt Dennis und ist stolz auf die Verantwortung, die er damit trägt. Die Erfahrung trägt und stützt ihn in seinem Alltag in einer der kleinen Wohngruppen der Kinder- und Jugendhilfe. Dafür spart Dennis auch sein Taschengeld. Trotzdem reicht es nur selten, denn eine Tiertherapie dort kostet mit allem Drum und Dran 45 Euro.



Hier geht's direkt zum Spendenshop.
esv.de/spenden/spendenshop

In unserem neuen **SPENDESHOP** finden Sie diesen und weitere Wünsche von Menschen aus der Ev. Stiftung Volmarstein – von Therapiepuppen über Material zum 3D-Druck für individuell angepasste Werkzeuggriffe bis hin zu Puzzlen und digitalen Bilderrahmen.

ALLE (15) KINDER UND JUGENDLICHE (3) MENSCHEN MIT BEHINDERUNG (9) SENIORENHILFE (2) AUTISMUSTHERAPIE (2)



Eine Stunde auf dem Tierhof

Dennis hat einen Herzenswunsch - er liebt den Hölscherhof in Witten. Dafür spart er auch sein Taschengeld. Trotzdem reicht es nur selten.

... mehr erfahren

45 €

1

Hinzufügen



Tonie für die Toniebox

Hörspiele für Kinder und Jugendliche lieben auch die Beschäftigten in der Werkstatt behinderte Menschen.

... mehr erfahren

17 €

1

Hinzufügen



Funkuhr

Verlässliche Orientierung für Menschen mit Autismus

... mehr erfahren

20 €

1

Hinzufügen

Wie funktioniert der Spendenshop?

Wie ein normaler Online-Shop. Sie finden die Wünsche im Überblick, können sich die Beschreibung näher anschauen und sie per Klick in Ihren Warenkorb legen.

Am Ende gehen Sie zur Kasse und zahlen für die Inhalte in Ihrem Warenkorb. Dann können wir von diesem Geld genau die ausgewählten Wünsche finanzieren. Daher sind einige der angebotenen „Artikel“ auch in der Anzahl beschränkt, denn wir verwenden die Spenden tatsächlich nur für die angegebenen Wünsche. Wenn nur fünf Uhren gebraucht werden, werden auch nur fünf Stück im Shop zur Spende angeboten.

Da es sich bei den „Einkäufen“ im Spendenshop um Spenden handelt, erhalten Sie natürlich eine Spendenquittung, wenn Sie das wünschen. Sie können dann Ihre Adresse während des Bezahlvorgangs angeben. /ds

Wenn Sie mehr erfahren möchten oder Fragen zu der Verwendung Ihrer Spende haben, sprechen Sie uns gerne an!

Diane Sinter
Fundraising / Spendenwesen

02335 639 2720
spenden@esv.de

Wie eine große Familie

Seit 1925 gibt es im ländlichen Berchum ein Haus der Stiftung.
Es ist eine Heimat für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf

Vor 100 Jahren ...

... begann das Engagement der Ev. Stiftung Volmarstein im ländlichen Hagener Ortsteil Berchum. Damals zogen ältere Menschen mit Behinderung in ein leerstehendes Haus, das zuvor als Kinder-Erholungsheim gedient hatte. „Am 16. Juni 1925 übergaben wir im kleinen Kreise das neue Haus feierlich seiner Bestimmung“, heißt es im Jahresbericht.

Heute wohnen an gleicher Stelle 36 Menschen mit pflegerischem und heilpädagogischem Unterstützungsbedarf. Sie werden von engagierten Mitarbeitenden versorgt und betreut. Wer Einrichtungsleitung Heide Krauss fragt, was „ihr“ Haus ausmacht, erhält als Antwort: „Wir haben einen großen Zusammenhalt im Team, weil viele Mitarbeitende schon lange dabei sind.“

In Anlehnung an den Namen des Hagener Ortsteils heißt die Einrichtung schlicht Haus Berchum. Zum Alltag gehört eine bunte Veranstaltungskultur – mit dem traditionellen Sommerfest als Höhepunkt. Anfangs war Berchum ein besonderer Standort für die Stiftung. Das lag an der für damalige Verhältnisse beachtlichen Entfernung zum Stammsitz Volmarstein. Deshalb wurde extra ein Auto angeschafft. So konnten ein Arzt oder ein Seelsorger jederzeit zur Außenstelle Berchum fahren.

Das ursprüngliche Haus, das die Stiftung 1925 gemietet und 1927 gekauft hatte, ist längst abgerissen. Dafür wurde 1999 wurde ein moderner Neubau samt einer kleinen Werkstatt für Menschen mit Behinderung eröffnet, die Möglichkeiten zur Beschäftigung bietet. Zum Komfort im neuen Wohnhaus hieß es: „Es bietet ein differenziertes Wohnangebot, das den individuellen Bedürfnissen seiner Bewohner gerecht wird.“ Zum Vergleich: Im Altbau hatte es Zimmer mit bis zu vier Betten gegeben.

Bis heute leben in Haus Berchum Menschen, die bereits im früheren Gebäude gewohnt haben. Einer von ihnen ist Joachim Bussek. Der 70-Jährige erinnert sich genau daran, wo der Altbau stand. Beim Spaziergang im Freien zeigt er auf die große Wiese mit Sitzbänken. Dort ruhen sich Bewohnerinnen und Bewohner gerne aus. Wenn Menschen wie er von der Zeit in Berchum erzählen, fällt immer ein Satz: „Wir sind eine große Familie.“ /toto

Joachim Bussek zeigt auf die heutige große Wiese, auf der das ehemalige Haus Berchum stand.



Besondere Verbindung

Seit Jahrzehnten unterstützt der Lions Club Hagen die Menschen mit Behinderung in Haus Berchum. Wie außergewöhnlich diese Verbindung ist, zeigt ein Blick ins Jahr 1975: Damals, vor einem halben Jahrhundert, wurde die Einrichtung 50 Jahre alt. Und schon damals würdigte Stiftungs-Leiter Pfarrer Rudolf Lotze in seiner Festansprache das Engagement der Lions.

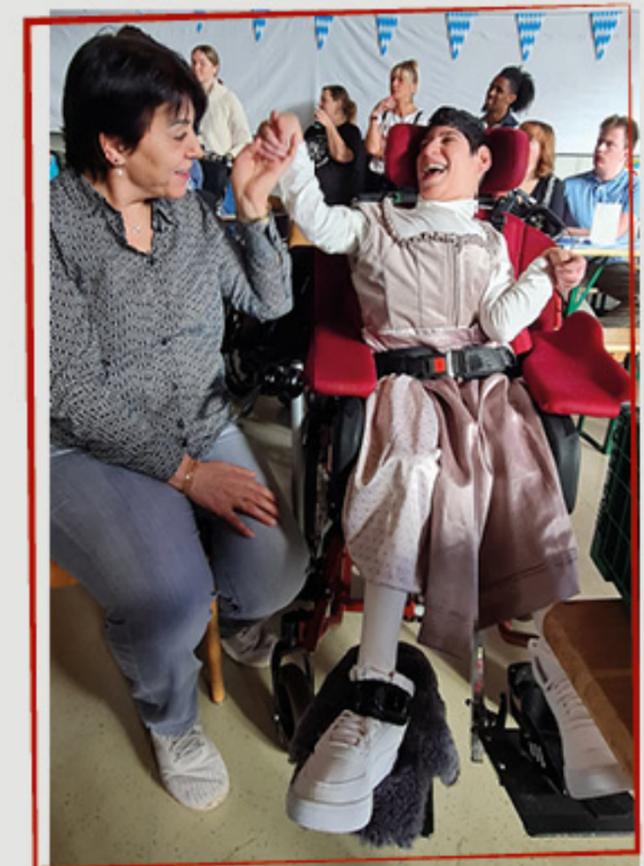
Bis heute bereichert der Club den Alltag der Menschen in Haus Berchum, indem er Jahr für Jahr besondere Anschaffungen finanziert – z.B. ein aufblasbares Schwimmbecken, das Spaß im Wasser ermöglicht, eine Rollstuhlschaukel, auf der man das Gefühl von Schwerelosigkeit erlebt oder ein Trampolin, auf dem man buchstäblich in die Luft geht.

Den Lions-Mitgliedern ist es jedoch wichtig, dass sie sich nicht nur mit Geldspenden engagieren, sondern auch durch persönlichen Einsatz vor Ort. So haben sie, teilweise mit ihren Familien, mehrere Schlagerfeste auf die Beine gestellt. Sie organisierten Grillwürstchen, Kuchen, Getränke und Musiker und übernahmen die Bewirtung.

Über die Anfänge

Die Ev. Stiftung trug noch den Namen „Orthopädische Anstalten“, Menschen mit Behinderung wurden üblicherweise als „Krüppel“ bezeichnet: In diese Zeit fielen 1925 die Anfänge der Einrichtung in Berchum. Im damaligen Jahresbericht heißt es:

„Schon lange war es der Anstaltsleitung schmerzlich, dass bei dem großen Andrang eine Art von Krüppeln immer wieder zurückgewiesen werden musste, und zwar die siechen Krüppel, die stets Pflege nötig haben oder nicht so weit gebracht werden können, dass sie einen Beruf ergreifen. Wie eine Gottesfürung war es, als wir ein leerstehendes Kinderheim in Berchum zunächst mieten konnten. Das Haus ist in einem herrlichen Park gelegen. Hier können wir 33 Hilflosen Aufnahme gewähren. Ein Arbeitsraum gibt denen, die sich beschäftigen können, die Möglichkeit, sich in der Bürstenbinderei oder Stuhlflechtereie zu betätigen. Die anderen Pfleglinge können mit ihren Fahrstühlen (gemeint sind Rollstühle) auf einer Rampe ins Freie gelangen und sich an der herrlichen Natur erfreuen.“





Muntere Lesestunde mit „Jütte“ aus dem Tatort



Tatort-Fans kennen ihn als den behäbigen Assistenten der Kölner Kommissare Ballauf und Schenk. „Jütte“ – So sprechen beide ihren Kollegen, der mit vollem Namen Norbert Jütte heißt, immer an. Der lässt es stets betont langsam angehen, was Ballauf und Schenk immer wieder auf die Palme bringt – und Millionen Zuschauer zum Schmunzeln.

Foto: So kennen ihn die TV-Zuschauer: Roland Riebeling alias „Jütte“ zusammen mit den Tatort-Kommissaren Ballauf und Schenk.

Der Dienst-nach-Vorschrift-Kommissar Jütte, hinter dem der Schauspieler Roland Riebeling steckt, war Gast am Werner-Richard-Berufskolleg der Evangelischen Stiftung Volmarstein. Anlässlich des bundesweiten Vorleseabends trat er an der Schule für junge Menschen mit Körperhindernissen bzw. Autismus-Spektrum-Störung als Vorlesepaten auf. Die Schülerinnen und Schüler erlebten einen vielseitigen Film- und Theater-Schauspieler, der auch als Regisseur und als Schauspiel-Dozent arbeitet.

„Es war ein total interessanter Austausch“, so Jennifer Pahne, Lehrerin am Werner-Richard-Berufskolleg. Denn bevor Roland Riebeling aus Kent Harufs Roman „Unsere Seelen bei Nacht“ vorlas, hatten seine jungen Zuhörerinnen und Zuhörer jede Menge Fragen. Sie erfuhren, dass ein Tatort-Drehtag schon mal 14 Stunden dauert, also harte Arbeit ist. In Pausen, berichtete der Jütte-Darsteller, habe er die Gabe, ein kurzes Nickerchen zu machen. „Das hat sogar geklappt, als mal eine Szene mit Platzpatronen-Schüssen gedreht wurde“, verriet er. Ausführlich beantwortete er die Frage, wie man sich an einer Schauspiel-Schule bewirbt. Und natürlich ging es auch um seine Rolle in der ausgezeichneten Netflix-Serie „How to sell drugs online (fast)“.

Am Werner-Richard-Berufskolleg ist es gute Tradition, dass engagierte Lehrkräfte zum jährlichen bundesweiten Vorleseabend selbst in die Rolle des Vorlesepaten schlüpfen. Zusätzlich laden sie immer auch einen Promi wie Roland Riebeling ein, der aus seinem Lieblingsbuch vorliest. Im vergangenen Jahr hatte die Sportjournalistin Anne van

Eickels diesen Part übernommen. Sie wirkt regelmäßig bei WDR-Sportsendungen mit, hat schon Jürgen Klopp und Thomas Tuchel interviewt und war mit der Fußball-Nationalmannschaft der Frauen unterwegs. Übrigens: Vor dem Auftritt von Roland Riebeling hatten sich Schülerinnen und Schülern des Werner-Richard-Berufskollegs selbst als Vorleserinnen und Vorleser engagiert – und zwar in der benachbarten Kita Bullerbü, die auch zur Stiftung Volmarstein gehört.



Foto: Roland Riebeling, bekannt als „Jütte“ aus dem Kölner Tatort, war Vorlesepaten am Werner-Richard-Berufskolleg der Ev. Stiftung Volmarstein.

Hohe Auszeichnung für Hasper Kardiologen

Hohe Auszeichnung für Professor Dr. med. Harilaos Bogossian, Chefarzt der der Klinik für Kardiologie und Rhythmologie im Ev. Krankenhaus Hagen-Haspe: Die Deutsche Herzstiftung hat ihn in ihren Wissenschaftlichen Beirat berufen. „Wir sind dankbar, dass solch ein ausgewiesener Experte aus unserer Region künftig in dem Gremium mitwirkt“, betonte Dr.-Ing. Heinrich Schulze, ehrenamtlicher Beauftragter der Deutschen Herzstiftung, der die Urkunde überreichte.

Für den Kardiologen vom Mops ist Information und Aufklärung ein ganz wesentlicher Baustein, um Gesundheit

zu erhalten. „Herz-Kreislaufkrankungen sind immer noch die häufigste Todesursache in Deutschland“, so Prof. Bogossian. „Wir alle können sehr viel tun, um unser Herz möglichst lange gesund zu erhalten.“ Mit seiner Mitgliedschaft im wissenschaftlichen Beirat der Deutschen Herzstiftung schließt Prof. Bogossian sich dem hochkarätig besetzten Gremium aus 500 führenden Medizinerinnen und Medizinern an, die auf dem Gebiet der Herz-Kreislaufkrankungen wissenschaftlich tätig sind.

Der Beirat spielt eine wichtige Rolle hinsichtlich der Ausrichtung der Stiftung und bei der Festlegung von

Forschungsschwerpunkten und Empfehlungen im Bereich der Herzgesundheit. Auch wirkt er bei der Bewertung von Forschungsprojekten, der Entwicklung von Leitlinien und Empfehlungen zur Herzgesundheit und der Unterstützung von Bildungs- und Aufklärungsmaßnahmen im Zusammenhang mit Herzerkrankungen mit. Beiratsmitglieder werden nach einem aufwändigen Auswahlverfahren berufen. Sie arbeiten ehrenamtlich.

„Die Berufung drückt eine überregionale Anerkennung der medizinischen Expertise von Prof. Bogossian aus. Und sie zeigt sein Engagement für die Menschen“, so Frank Bessler, Ärztlicher Leiter des Geschäftsfelds Gesundheit in der Ev. Stiftung Volmarstein, zu der das Hasper Krankenhaus gehört. /aN



Prof. Dr. med. Harilaos Bogossian, Chefarzt der der Klinik für Kardiologie und Rhythmologie in Haspe und Dr.-Ing. Heinrich Schulze von der Deutschen Herzstiftung.



Die Kinder der Kita Zauberstern finden es klasse, zu forschen. Stolz halten Anastasia (5), Valencia (4), Zoe (5) und Lolia (5) die Auszeichnung zum „Haus der Forscher“ hoch (v.l.).



Das Haus der kleinen Forscher

Kindertagesstätte Zauberstern in Gevelsberg wurde von der Stiftung „Kinder forschen“ ausgezeichnet

„Oh, guck mal, die tollen Farben ...!“ Die fünfjährige Zoe staunt nicht schlecht, dass sie mit der bunt gefärbten Milch kleine farbige „Planten“ machen kann. Im Forscherraum experimentieren die Kinder mit ihrer Erzieherin Verena Engel. Mit Pipetten ziehen sie die farbige Milch auf und tröpfeln sie vorsichtig in das flache Gefäß mit Öl. „Es ist wichtig, dass die Kinder eigene Erfahrungen machen“, weiß die Erzieherin. „Die chemische Reaktion zwischen unterschiedlichen Flüssigkeiten lernen sie so spielerisch.“

„Haus der Forscher“ darf sich die Kindertageseinrichtung Zauberstern in Gevelsberg nun offiziell nennen. Diese Auszeichnung wird von der Stiftung „Kinder forschen“ an Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und Horte verliehen, die sich besonders für die frühkindliche Förderung von Naturwissenschaften, Technik, Mathematik und nachhaltiger Bildung einsetzen. „Die Auszeichnung macht uns natürlich stolz“, freut sich Sabrina Hinz-Ziganow, die die Kindertageseinrichtung der Ev. Stiftung Volmarstein leitet.

„Wir geben den Kindern Raum, selbst Antworten und Lösungen zu finden“, so die Erzieherin. „Kinder werden mit Neugier geboren. Diese Neugier wird irgendwann leider verschwinden, wenn man sie nicht stärkt und Kindern die Möglichkeit bietet, ihrer Neugier und ihrem Drang die Welt zu begreifen, nachzukommen.“

Die MINT-Bildung ist ein Baustein in der sogenannten „partizipativen Pädagogik“ der Kita Zauberstern. „Das heißt, dass die Kinder bei uns mitentscheiden und mithandeln dürfen, statt nur zuzuhören und die Welt erklärt zu bekommen“, erklärt Sabrina Hinz-Ziganow. Es gehe darum, die Kinder aktiv in Entscheidungen, die sie betreffen, mit einzubeziehen. „Unsere Aufgabe ist es, die Kinder in ihrem Handeln genau zu beobachten und die Interessen und kindlichen Fragen wahrzunehmen. Gemeinsam machen wir uns dann auf den Weg, um Antworten zu finden!“

Durch die Experimente lernen die Kinder Geduld, sich zu regulieren, wenn man wütend ist, weil etwas nicht sofort klappt, oder, motiviert weiterzuarbeiten, auch wenn manche Antworten ihre Zeit brauchen. „Durch entdeckendes, forschendes Lernen bereits in der Kindertageseinrichtung werden Selbstregulation, Problemlösungsfähigkeit und vorausschauendes Handeln maßgeblich gefördert“, erklärt die Kita-Leiterin.

Kinder entwickeln Selbstregulation dann am besten, wenn sie motiviert sind und Raum haben, eigene Fragen zu stellen, selbst Lösungen zu finden und reale Probleme zu bewältigen. Genau hier setzte die frühe MINT-Bildung an: „Naturwissenschaftliche und technische Fragestellungen fördern Konzentration, Selbstdisziplin und kritisches Denken.“

Für die Zauberstern-Kinder ist das Forschen einfach nur spannend. Die „Tüftelwerkstatt“ ist ihr neuestes Projekt. „Was ist da eigentlich drin in dem alten CD-Player“, wollten die Kinder wissen. Nun werden alte kaputte Geräte auseinandergebaut und die Einzelteile genau untersucht. Anschließend werden aus den Einzelteilen kleine Roboter gebaut – das war natürlich die Idee der kleinen Forscher! /aN



Im Forscherraum experimentieren die Kinder mit ihrer Erzieherin Verena Engel.



„Lassen Sie sich am Telefon nicht unter Druck setzen“

In der Tagespflege Volmarstein informierten drei Seniorenlotsen, wie sich ältere Menschen gegen Betrug schützen

„Rate mal, wer hier spricht ...?“ Mit diesen Worten rufen Betrüger oft bei arglosen oder einsamen älteren Menschen an. Die Anrufer geben sich fälschlicherweise als Verwandte oder gute Freunde aus. Aufgrund einer angeblichen Notlage bitten sie kurzfristig um Bargeld. Nicht selten hat dieser sogenannte „Enkeltrick“ Erfolg. Dann übergeben die überrumpelten Seniorinnen und Senioren Geld an einen Fremden, der an der Haustür klingelt.

Um auf solche miesen Tricks nicht hereinzufallen, gab es in der Tagespflege Volmarstein eine Infoveranstaltung mit den drei ehrenamtlichen Seniorenlotsen aus Wetter. Gundel Blomberg, Klaus Picht und Siegfried Kopruch sind im Auftrag der Polizei unterwegs. In der Tagespflege Volmarstein gaben sie viele nützliche Tipps, wie sich ältere Menschen gegen Betrüger konkret schützen können. Bei ihrem Vortrag ging es u.a. um falsche Polizeibeamte am Telefon, falsche Handwerker an der Wohnungstür und um überraschende Anrufe angeblicher Verwandter oder Freunde, die in Not geraten sind.

Die drei Seniorenlotsen Siegfried Kopruch, Klaus Picht und Gundel Blomberg beim Vortrag in der Tagespflege Volmarstein.



„Lassen Sie sich am Telefon nicht unter Druck setzen“, so lautete ein ganz wichtiger Rat der Seniorenlotsen. Man sollte am Telefon nicht über seine finanziellen Verhältnisse sprechen. Und wenn man sich bei einem Anrufer unsicher ist, sollte man einen Nachbarn hinzuziehen oder gleich die Polizei unter 110 anrufen – und das lieber einmal zu viel als einmal zu wenig. /toto

Zur der Infoveranstaltung zum Thema waren neben den Gästen der Tagespflege Volmarstein auch deren Angehörige, aber auch externe Besucherinnen und Besucher eingeladen. „Wir möchten unseren Gästen nicht nur ein attraktives Freizeitprogramm mit Spiele-Nachmittagen und jahreszeitlichen Festen bieten, sondern durch eine solche Infoveranstaltung auch praktische Hilfe für den Alltag zuhause“, betont Lucyna Claassen, die die Tagespflege Volmarstein leitet. /toto

Digitalisierung sorgt für mehr Qualität und Sicherheit



Ev. Krankenhaus Hagen-Haspe und Orthopädische Klinik Volmarstein gehen große Schritte in Sachen Zukunft

In beiden Krankenhäusern der Ev. Stiftung Volmarstein wurde die digitale Dokumentation eingeführt. Daten von Patient*innen werden nun zentral verwaltet. Dazu zählen z.B. Krankengeschichte, Diagnosen, Behandlungspläne oder Laborergebnisse.

Pflegedirektorin Karin Kruse ist überzeugt: „Von der Digitalisierung profitieren alle.“ Sie reduziert den Verwaltungsaufwand durch automatische Dokumentation. Und sie sorgt für mehr die Sicherheit für Patient*innen und die Einhaltung von Qualitätsstandards.

Elektronische Patientenakte (ePA)

Die Daten der Patientinnen und Patienten verbleiben zurzeit in den beiden Kliniken. Die Schnittstelle zur sogenannten persönlichen elektronischen Patientenakte (ePA) ist vorbereitet. Künftig können also Informationen aus dem Krankenhausaufenthalt in die ePA eingepflegt werden, – die Zustimmung der Patient*innen vorausgesetzt.



Auf der **Intensivstation** des Hasper Krankenhauses sowie im OP werden nun Daten aus verschiedenen medizinischen Geräten automatisch erfasst. Blutdruck, Puls, Sauerstoffsättigung, Beatmungsparameter, Medikamentengabe und Labordaten werden so direkt dokumentiert. „Zusätzlich können wir pro Patient acht Medizingeräte einbinden“, erklärt Alexander Zwitserloot, stellvertretender Leiter der Station. In jedem Zimmer ist ein PC-Arbeitsplatz, von dem aus man alles steuert.

In der **Zentralen Notaufnahme (ZNA)** in Haspe gibt es die sogenannte „Digitale Triage“. Dabei nehmen geschulte Pflegefachkräfte und Ärzt*innen eine erste Einschätzung aller Patient*innen vor. Die Einstufung der Dringlichkeit erfolgt digital. Das heißt: Herr Müller mit akuten Herzschmerzen bekommt eine rote Kennzeichnung und wird sofort behandelt. Frau Meier, die seit drei Wochen Rückenschmerzen hat, wird blau markiert und wartet bis zu 120 Minuten. Insgesamt gibt es fünf Farben – je nach Krankheit. Die digitale Triage läuft nach internationalen Standards. „Sie bringt uns mehr Zeit für die Behandlung“, betont Dr. Nicolas Rigas, Ärztlicher Leiter der ZNA.

„Es ist eine Herausforderung, aber auch eine große Chance“, sagt Catharina Kuschel, **Stationsleitung** in der Klinik Volmarstein zur Digitalisierung. Und Nadine Zor, Stationsleiterin am Mops, betont: „Jetzt ist endlich im Detail zu sehen, was wir alles in der Pflege machen.“ /aN

Was macht das Jahresspendenprojekt 2024?

26.498,59 EUR haben Sie für das wunderbare Projekt „Keine Angst, kleiner Schatz – Angstfreies OP-Umfeld für Kinder“ zusammen gespendet. Das ist ein umwerfender Betrag! Vielen Dank für Ihre überwältigende Unterstützung!

Davon konnte Dr. Joachim Raabe, Chefarzt der Anästhesie der Orthopädischen Klinik Volmarstein, nicht nur Kinder-Tablets zur Ablenkung vor und nach der OP, sondern auch ein System zum Einsatz von Hypnose während des Eingriffs anschaffen.

Zwei Venenscanner machen die kleinen Gefäße in den zarten Kinderarmen besser sichtbar und erleichtern das zielgenaue Setzen der Kanülen. Und damit der Inhalt des Infusionsbeutels nicht unangenehm kalt in den Körper rinnt, können die Beutel jetzt mit Infusionswärmern vorgewärmt werden.

Nach den teils schweren Operationen können die kleinen Patientinnen und Patienten nun mit tragbaren Schmerzpumpen, die wie eine Tasche am Körper getragen werden, schneller wieder auf die Beine kommen.

Der Umbau des Familienzimmers steht aktuell noch aus. Dank einer großzügigen Einzelspende können wir hier jetzt mehr umsetzen als geplant. Der Ausbau der Elektrik und weitere Maßnahmen erfordern einen größeren Planungsaufwand.



Danke!



Dr. Joachim Raabe, Chefarzt der Anästhesie der Orthopädischen Klinik Volmarstein, freut sich über das erfolgreiche Spendenprojekt.

„Das ist schon etwas ganz Besonderes“

Florian Neurath wurde im Volmarsteiner Berufsbildungswerk ausgebildet. Für seine herausragende Abschlussprüfung wurde er von der SIHK geehrt

Für seine herausragenden Leistungen bei der Abschlussprüfung wurde Florian Neurath von der Südwestfälischen Industrie- und Handelskammer (SIHK) geehrt. „Das ist schon etwas ganz Besonderes“, sagt sein Ausbilder Eugen Baginski. „Wir sind sehr stolz, dass wir ihn auf seinem so erfolgreichen Weg begleiten durften.“

So viel Lob will der junge Bochumer gar nicht hören. „Ich hatte ein Ziel, und das wollte ich erreichen“, so der heute 22-Jährige. „Ich wollte unbedingt Kaufmann im Gesundheitswesen werden.“ Mit 18 Jahren kam er zur Ev. Stiftung Volmarstein. „Volmarstein hat mir Chancen eröffnet, meinen Weg zu machen“, betont der junge Mann. Und diese Chance nutzte er. Zunächst besuchte er das Werner-Richard-Berufskolleg und machte nach einem Jahr seinen Schulabschluss. Dann startete er seine Ausbildung. Nicht nur im Job, auch schulisch zeigte Florian Neurath beste Leistungen.

Schon nach vier Wochen im Berufsbildungswerk startete er ein Praktikum in einem externen Betrieb in der Nähe seiner Wohnung. Zunächst in einer Seniorenresidenz in Wattenscheid und später in einer Bochumer Arztpraxis. „Mit Menschen zu arbeiten, ist genau mein Ding“, betont Florian Neurath. „Aus der eigenen Erfahrung und meinem Interesse heraus will ich mich vor allem im Sozialen oder Ökologischen beruflich engagieren. Am besten, beides miteinander verknüpft.“

Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Nach einer Initiativbewerbung ist Florian Neurath nun in einer unbefristeten Anstellung bei der sozial-ökologischen GLS-Bank in Bochum tätig. Für seinen Teamleiter Christoph Molsich ist Florian Neurath ein Gewinn: „Wir sind ein wertebasierter Arbeitgeber. Wenn uns ein Mensch überzeugt, schauen wir, was gebraucht wird, damit man bei der GLS Bank gut und gerne arbeiten kann.“ Dabei habe Florian Neurath geholfen, neue Perspektiven zu berücksichtigen, die nicht nur ihm, sondern auch künftigen Kolleg*innen helfen, eigenständig und selbstbestimmt bei der GLS Bank arbeiten zu können.



Florian Neurath ist dankbar, dass er in der Stiftung Volmarstein seine Ausbildung machen konnte und diese ihm mit seinem erfolgreichen Abschluss die Möglichkeit eröffnete, seine Karriere zu starten.

„Das Berufsbildungswerk fördert die Auszubildenden ganz individuell“, so der Kaufmann. Man sucht gemeinsam nach Lösungen und jeder bekommt das, was er braucht, um seinen Weg zu machen.“ /aN

Impressum

Volmarsteiner Gruß 1.2025

Herausgeber

Evangelische Stiftung Volmarstein
Hartmannstraße 24 · 58300 Wetter

Planung und Redaktion

Thomas Urban

Grafikdesign

Vanessa Mertin

Autoren

Astrid Nonn /aN, Thomas Urban /toto, Diane Sinter /ds

Leichte Sprache

Annika Nietzlo, Sven-Lukas Müller, Johanna Falentin, Hannah Long, Laura Möller, Henrik Ruttmann, Christoph Vogt

Fotos und Illustrationen

Team der Öffentlichkeitsarbeit, Titel: pixapay, S.2 Gedenkstätte Hadamar, freepik: S.4 Grunge Border Background, S.18 Colourful rainbow set, S.23 Set of Hand Drawn Square Frame Borders, S.26 Watercolour Landscape Series Tranquil Autumn Scenery, S.27 Watercolour seamstress background, S.28/29 hand draw e-commerce landing page template, S.32/33 old book open on dark wood background, S.32 Covered opened book with pages fluttering Hand Drawn Sketch Vector Illustration, S.34 Dia del nino celebration flyer template S. 4 Hand drawn arrow collection, S.35 Red exclamation mark symbol and attention or caution sign icon on alert danger problem, S.39 charity-doodle-vector, Adobe: S.20/21, S22, unsplash: S.15.

Erscheinungsweise

Halbjährlich

Verantwortung i. S. d. P.

Markus Bachmann

Auflage

14.000

Produziert in der Druck- und Medientechnik
des Berufsbildungswerks Volmarstein

Irrtümer und Druckfehler vorbehalten

Kontakt

Unternehmenskommunikation

Astrid Nonn (Leitung)
Telefon 02335 639 27 40 · NonnA@esv.de

Nachlässe/Testamente

Markus Bachmann (Vorstand)
02335 639 101 · BachmannM@esv.de

PfarrerIn Dr. Tabea Esch

02335 639 10 95 · EschT@esv.de

Ehrenamt/Führungen

Andreas Vesper
Telefon 02335 639 040 · VesperA@esv.de

Spenden

Diane Sinter
02335 639 27 20 · SinterD@esv.de

SPENDENKONTO

Ev. Stiftung Volmarstein

DE40 3506 0190 2101 5990 54



Die Stiftung trägt seit
2012 das Siegel des
Deutschen Spendenrats.



Informationen über die Evangelische Stiftung Volmarstein

Möchten Sie regelmäßig Informationen bekommen?

Dann nehmen Sie Kontakt mit uns auf, besuchen unsere Internetseite www.esv.de
oder nutzen einen der folgenden Informationskanäle:



@volmarstein



Evangelische Stiftung Volmarstein



stiftung.volmarstein



Volmarstein - die Evangelische Stiftung



Rosen, Tulpen, Nelken, *alle Blumen welken.*

*Aber eine Spende
bringt lange
Freude!*

Für die Menschen in der
Ev. Stiftung Volmarstein.

SPENDENKONTO

Ev. Stiftung Volmarstein
DE40 3506 0190 2101 5990 54
GENODED1DKD



Oder nutzen Sie gern diesen
Code in Ihrem Online-Banking.

Sie haben einen bestimmten Anlass zu sammeln?
Sprechen Sie uns gerne an:

02335 639 2720
spenden@esv.de